

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 gespaltene Zeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die tägliche
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
aufgegeben sein. Schluß der In-
seratennahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 520.
Uniondruckerei, G.m.b.H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quarz, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49 Wiesbaden Expedition: Weiskirchstr. 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Nr. 240. Mittwoch den 14. Oktober 1914. 25. Jahrgang.

Die letzten Kämpfe auf belgischem Boden.

Frankreichs wirtschaftliche Lage. — Gärung bei den Mohamedanern.

Der Tagesbericht.

(Wiederholt, da nur in einem Teile des letzten Blattes enthalten.)

Großes Hauptquartier, 13. Okt., vormittags.
(M. V. Amtlich.) Vom westlichen Kriegsschauplatz liegen
Nachrichten von Bedeutung nicht vor. Heftige Angriffe des
Feindes östlich Soissons sind abgewiesen worden. Im Ar-
nonner Wald finden andauernd erbitterte Kämpfe statt.
Unsere Truppen arbeiten sich in dichtem Unterholz und
äußerst schwierigem Gelände mit allen Mitteln des Festungs-
krieges Schritt für Schritt vorwärts. Die Franzosen leisten
hartnäckigsten Widerstand, schießen von den Bäumen und mit
Maschinengewehren von Baumkronen und haben neben
Stützpunkten angelegte Schützengraben starke, festungsartige
Stützpunkte eingerichtet.

Die von der französischen Heeresleitung verbreiteten
Nachrichten über Erfolge ihrer Truppen in der Woivre-Ebene
sind unwahr. Nach Gefangenenangaben ist den Truppen
mitgeteilt worden, die Deutschen seien geschlagen und
mehrere Forts von Mey bereits gefallen. Tatsächlich haben
unsere dort stehenden Truppen an keiner Stelle Gelände
verloren. Etain ist nach wie vor in unserer Hand. Die
jetzigen französischen Angriffe gegen unsere Stellung bei
St. Mihiel sind sämtlich abgewiesen worden.

Unsere Kriegsbeute von Antwerpen
läßt sich auch heute noch nicht überschauen. Die Zahl der in
Holland entwaffneten ist auf annähernd 23 000 Mann ge-
stiegen. Nach amtlichen Londoner und niederländischen Nach-
richten befinden sich hierbei auch 2000 Engländer.
Scheinbar haben sich viele belgische Soldaten in Zivilkleidung
nach ihren Heimatorten begeben. Der Gebäude- und
Materialschaden in Antwerpen ist gering. Die Schienen-
und Fähranlagen sind vom Feinde unbrauchbar gemacht
worden.

Im Hafen befinden sich vier englische, zwei belgische,
ein französischer, ein dänischer, 32 deutsche und zwei öster-
reichische Dampfer, sowie zwei deutsche Segelschiffe. Soweit
deutsche Schiffe bisher untersucht worden sind, scheinen die
Kessel unbrauchbar gemacht worden zu sein.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ver-
lief der 11. Oktober im allgemeinen ruhig. Am 12. Oktober
wurde ein erneuter Umfassungsversuch der Russen bei Schir-
mshet abgewiesen. Sie verloren dabei 1500 Gefangene und
20 Geschütze. In Südpolen wurden die russischen Vortruppen
südlich von Warschau durch unsere Truppen zurückgeworfen.
Ein Uebergangsversuch der Russen über die Weichsel südlich
Wangorod wurde unter Verlusten für die Russen verhindert.
Oberste Heeresleitung.

Letzte Kämpfe in Belgien.

Flüchtlinge aus Gent berichten holländischen Blättern,
die belgisch-englischen Truppen seien bei Lokeren nahezu
aufgerieben worden. Der Rest habe sich nach Ostende
zurückgezogen, wo bereits die deutsche Vorhut eingetroffen sei.
Falls es den Ueberresten der verbündeten Armeen nicht ge-
linge, Ostende an Bord der Schiffe zu verlassen, ließen sie Ge-
fahr, zwischen den Deutschen in Belgien und den Deutschen in
Nord-Frankreich in eine Klemme zu geraten.

In Ostende gibt man sich, wie der „Boisschen Zeitung“
aus dem Haag berichtet wird, keiner Täuschung über die bal-
dige Ankunft der Deutschen hin. Die wohlhabenden Familien
haben bereits ihr Gepäck nach Holland geschickt. Nach Mel-
dungen aus Ostburg hat man dort am Sonntag und Mon-
tag Schiffe aus der Richtung von Ostende gehört. Man
glaubt allgemein, daß zwischen Brügge und Ostende heftige
Kämpfe im Gange sind. Das wird aus Rotterdam bestätigt.

Der Ersatz der Munition bei den Alliierten soll
unmöglich sein, da das Gewehrkaliber Frankreichs 8 Milli-
meter, Englands 7,7 Millimeter und Belgiens 7,65 Millimeter
beträgt. Selbst wenn das Kaliber gleich wäre, so ist doch die
Munition verschieden. Der belgischen Feldarmee kann also
in der nächsten Zukunft kein großer Gefechtswert beigegeben
werden.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Har-
denburg, daß die Belgier die Brücken zwischen Gent und
Brügge gesprengt haben. In Somergem werde zwischen
Engländern, Belgiern und Deutschen heftig gekämpft.

Um Antwerpen.

Professor Wegener, der Berichterstatter der „Kölnischen
Zeitung“, der zwei Tage in Antwerpen war, telegraphiert:
Die Forts sind furchtbar zerstört, die Stadt fast
gar nicht. Die verärgerte Bevölkerung taucht allmählich
aus den Kellern auf, voll Korn auf die Engländer, welche die
Beschießung erzwingen und dann zuerst entweichen. Ich fand
auf dem Arbeitsfelde des Königs die „Kölnische Zeitung“
vom 2. Oktober, welche die Wahrheit über Löwen enthält.
Auch die Rotterdammer Blätter bestätigen, die Bomben aus
dem Zeppelin hätten eigentlich im Herzen Antwerpens mehr
Schaden angerichtet als die Beschießung durch die Deutschen.
die in einigen Tagen die Eberbushausen weggeräumt haben
werden, die noch vorhanden sind.

Bei einer Wiener Juwelensfirma traf ein Telegramm
ein, des Inhalts, daß die Safes in der Antwerpener
Diamantendörse und im Diamantenschloß ganz intakt
seien und daß niemand für seinen Besitz zu fürchten brauche.
Also jubile Kapital!

Wie die „Weserzeitung“ mitteilt, haben die Reedereien
der in Antwerpen festgehaltenen deutschen Schiffe aus
Brüssel durch das Reichskanzleramt telegraphisch die Auf-
forderung erhalten, Vertreter nach Antwerpen zu entsenden
und von ihrem Eigentum wieder Besitz zu ergreifen.

Die englische Blätter berichten, ist Antwerpen eine
Kriegssteuer von 400 Millionen Mark auferlegt wor-
den. Das Oberkommando hat den Bürgern anheimgestellt,
die Flüchtlinge aufzunehmen, im Laufe zweier Tage zurück-
zuführen, da im entgegengesetzten Falle ihre Häuser zur Ein-
quartierung von Truppen Verwendung finden würden.

An der holländischen Grenze wurde eine Bekanntmachung
des Antwerpener Magistrats verbreitet, derzufolge die
deutschen Militärbehörden nicht daran denken, junge Belgier
nach Deutschland überzuführen, oder zum Militärdienst zu
zwingen. Sämtliche Arbeiter der Lebensmittelbranche, wie
Bäcker, Fleischer usw., sollen sofort zurückkehren. Inhaber
von Nahrungsmittelgeschäften, welche nicht binnen fünf Tagen
zurückkehren, seien sich strenger Bestrafung aus. Auch die
Verhandlungen zwischen der holländischen Regierung und der
deutschen Verwaltung von Antwerpen haben einen be-
friedigenden Erfolg zu verzeichnen. Die holländische Regie-
rung wird nunmehr das Nötige zur baldigen Rückführung
der belgischen Flüchtlinge unter ihrer Aufsicht veran-
lassen.

Der Abschied König Alberts.

Ein Berichterstatter des „Handelsblad“ in Antwerpen
war Augenzeuge bei der Abfahrt des Königs Albert und
seiner Frau in Antwerpen. Er schreibt darüber folgendes:
„Sowie die Umstehenden aus dem entsetzlichen Gewirr des
graue Auto des Königs gewahrt wurden, juchzten sie dem
Fürstenpaar zu, und für einen Augenblick scheint alles Leid
vergessen. Das Schwere ist, muß auch am schwersten
wiegen. Der König darf nicht in die Hände der Deutschen
fallen, bis zum letzten Augenblick ist er geblieben. Und jetzt
geht er, wie so viele seiner Untertanen. Das Auto kann
nicht weiter, so wie alles steht, muß es warten, bis Raum
geschafft ist. Ich sehe ganz dicht dabei. Ein paar mal schaut
die Königin sich um. „Achternuit“ und „arriere“ schallen
gebetend die Stimmen der Gardes Civiques, aber das Volk
bleibt bis zum letzten, um Fürst und Fürstin gedrängt. „Au
revoir“, ruft ein begeisterter Mann aus der Menge; einen
Augenblick entspannen sich die Lippen des Königs, der fort-
während mit seiner Gemahlin im Gespräch ist — noch einen
Augenblick, und da fährt das königliche Auto die Militär-
schiffsbrücke hinüber auf die andere Seite der Schelde. Schnell
ist es den Augen entzückt.“

Verlegung der belgischen Regierung.

Die belgische Regierung ist nach Bordeaux verlegt
worden. Auch die bei ihr beurlaubten ausländischen Ver-
treter ziehen mit dorthin. In Bordeaux traf man bereits
alle Vorbereitungen zum Empfang der Flüchtlinge.

Die Flucht der Belgier nach Holland.

Ein Berichterstatter unseres Amsterdamer Parteior-
gan „Der Volk“ hat an der holländischen Grenzstation Roosendaal
das Ankommen der belgischen Flüchtlinge beobachtet. Er
schreibt von dort:

„Die Flüge bringen die Flüchtlinge, die in und um Roosendaal
die Nacht verbracht hatten, tiefer in das Land hinein. Der
sehr Geld hat, wird umsonst transportiert. Aber die enorme Zahl
der Flüchtlinge verringert sich nicht, denn immer kommen wieder
neue, überfüllte Flüge aus der belgischen Grenzstation Eschen an.
Das geht so den ganzen Tag. So schnell können die Flüge nicht
Tausende von Menschen wegbringen, und inzwischen sind schon
neue Tausende wieder angekommen. Und wer sind die Unglück-
lichen unter den Unglücklichen, die wir heute zu sehen bekommen?
Es sind die großen Familien aus den Antwerpener Arbeitervierteln,
die bis in die letzte Stunde hinein dorthin geblieben waren, weil sie
kein Geld für die Reise hatten. Es sind die Verkrüppelten und
die Greise, die auf den Landwegen nicht so schnell gehen konnten
und die mehr als 24 Stunden unterwegs waren von Antwerpen
nach Roosendaal. In welcher Verfassung kamen sie an!
Schmutzig, hungrig, todmüde. In Capelle und Eschen, wo sie die
Nacht verbracht haben, war nichts mehr zu bekommen, buchstäblich
nichts. Es war ein schrecklich trübseliges Schauspiel! So viele
Familien ohne Vater, die Mutter weinend, die Kinder klagend,
Wiederholungen der Sozialisten eingereiht, um alte Leute,
die zusammengekauert sind, auf Tragbahnen weiter zu bringen.
Auf den Bahnsteigen des Bahnhofs ist es erdrückend voll. Kinder
waren von ihren Eltern getrennt, Eltern von ihren Kindern. Da
sahst du ein kleiner Kerl verloren und weinend herum. Ein großer
Soldat setzt ihn auf seine Schulter, geht die Bahnsteige entlang
und ruft: „Ein Kind gefunden, ein Kind gefunden!“ Aber man
schreibt an die Mauer und Eisenbahnwagen, wo die Eltern hin-
geführt sind, die ihre Kinder verloren. Da stand es mit unge-
schickten Kreidebuchstaben: „Mutter von Jansen ist nach Brüssel“
oder: „Madame de Hoog ist noch in Eschen“. Es sind die Leiden
es nicht; schicken Sie uns nur hin, wohin Sie wollen!“ Und
jeder, der flüchtet, erzählt das Gleiche. Man wollte gerne in
Antwerpen bleiben, allen Gefahren zum Trotz. Aber die Be-
schickung war viel schrecklicher, als man es sich vorgestellt hatte,
und es war unmöglich, auszuhalten. Die Bomben plachten ab, rief,
und man fürchtete, in den Kellern lebendig begraben zu werden.
Dann flüchteten sie, auch wenn die Schrapnells über die Straße
fielen. Häufig riefte man so viel Schreie zusammen, als man
tragen konnte, und trug das Bündel stundenlang, bis man sah,
zusammenbrach. Fragte man die Leute, in welche holländische
Stadt sie wollten, so war gewöhnlich die Antwort: „Wir wissen
es nicht; schicken Sie uns nur hin, wohin Sie wollen!“ Und
waren sie dann endlich in einem Eisenbahnwagen, dann streckten
sie mit einem Seufzer der Erleichterung die todmüden Glieder.
Endlich Ruhe!“

Die wackende und warmherzige Schilderung zeigt, wie
frevelhaft die Macht haben in Antwerpen gehandelt, als sie
diese fleißige Handels- und Industriestadt einer Beschießung
trotz allen Warnungen von deutscher Seite aussetzten; min-
destens hätten sie vorher frühzeitig und auf geordneten Wegen
die Zivilbevölkerung entfernen müssen, wie dies in Deutsch-
land bei bedrohten Festungen geschieht.

Vom französischen Kriegsschauplatz.

Nach den amtlichen französischen Mitteilungen vom Kriegs-
schauplatz herrscht im Zentrum der Schlachtlinie seit einigen
Tagen vollständige Ruhe. Die Schützengraben seien ein-
ander so nahe, daß sich die Soldaten Besprechungen wie zur
homörischen Zeit zutrafen. Das Wetter ist günstig, tagsüber laue
Herbstsonne, nachts allerdings empfindliche Kühle.

Die indischen Hilfstruppen.

Außer den Ende September in Marseille eingetroffenen Hin-
dus, deren Zahl etwa 20 000 beträgt und die mit der südfranzösi-
schen Bahn an die Front befördert wurden, erwartet man die so-
fortige Ankunft weiterer 30 000. In Marseille ist ständig ein en-
gischer Centralstab stationiert. Das Casino de la Plage wurde zu
diesem Zweck auf drei Jahre gemietet zur Einrichtung eines Gene-
ralquartiers, dem speziell die Organisation asiatischer und afri-
kanischer Truppentransporte obliegt.

Die französische Regierung gibt keine Rechenschaft.

Der Abgeordnete Cochon beklagt sich im Pariser „Figaro“
darüber, daß das französische Gelbbuch noch immer nicht erschienen
sei. „Ueber den Gang der diplomatischen Ereignisse, die dem Kriege
vorangingen“, schreibt er mit Bitterkeit, „muß ich mich in fremden
diplomatischen Dokumenten unterrichten. Frankreich ist das einzige
Land des Dreieinverbandes, dessen Volk über den Kriegsausbruch nichts
zu hören bekommt. Die Abgeordneten der Duma haben ihr
Orangebuch erhalten und das englische Parlament bereitet die Fort-
setzung des Weißbuches vor. Nur Frankreich hat keine Zeit, das
Gelbbuch fertig zu stellen.“

Die deutschen Flieger über Paris.

Der Pariser Korrespondent der „Politiken“ gibt folgende Schil-
derung des letzten Ueberfluges von Paris durch eine deutsche
Taube: „Als ich bei Bonne-Nouvelle spazieren ging, bemerkte ich
plötzlich am Horizont einen winzigen Punkt. Sofort wurde dieses
Pünktchen auch von anderen bemerkt und eine Unruhe erfaßte den
ganzen Boulevard. Die Leute sprangen aus den Straßenbahn-
wagen, die Taube peitschte ihre Pferde und suchte in wilder

Ost aus dem Bereich zu entkommen. Damen stürzten aus den Hauseingängen. Immer näher kam die unheilswangere Taube. Plötzlich hörten wir in unserer Nähe einen furchtbaren Knall. Die Menge auf den Boulevards gebärdete sich nun wie wahnsinnig. In wilder Flucht stürzte die Menge nach dem Nordbahnhof. Eine Bombe hatte das Dach des Bahnhofs durchschlagen und es teilweise zerstört. Die Spannung war ungeheuer, als man von Boulevarden vier bis fünf französische Flieger kurz hintereinander aufschließen sah. Sie sammelten sich wie ein Ring um die Taube. Ein Kampf in den Lüften begann sich vor unseren Blicken abzuspielen. Wir hörten das Feuer der Maschinengewehre, aber eine halbe Minute später waren die großen Kampfbögel bereits am Horizont wieder verschwunden.

Die Kriegslage in Galizien.

Wien, 13. Okt., mittags. Amtlich wird verlautbart: Gestern schlugen unsere gegen Przemyśl anrückenden Kräfte, unterstützt durch einen Ausfall der Besatzung, die Einschließungstruppen derart zurück, daß sich der Feind jetzt nur noch vor der Ostfront der Festung hält. Bei seinem Rückzuge stürzten mehrere Kriegsbrücken nächst Sosnica ein; viele Russen ertranken im San. Deslich Chrow dauert der Kampf noch an. Eine Kosakendivision wurde von unserer Kavallerie gegen Drohobycz geworfen. — In den durch sehr unaufgünstige Witterung und schlechte Wegeverhältnisse außerordentlich erschwerten Märschen und Kämpfen der letzten Wochen hat sich die Leistungsfähigkeit unserer Truppen glänzend bewährt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Generalmajor.

London, 13. Okt. (W. H. Nichtamtlich.) Die „Morning Post“ meldet aus Petersburg: Hier werden augenblicklich die Kriegsoperationen in Rußland völlig geheim gehalten. Die Streere konzentrieren sich zu einer Riesenschlacht, deren Umfang alles übersteigen wird, was bisher gekannt wurde. Es dauert wahrscheinlich noch eine Woche, bis Nachrichten von Bedeutung zu erwarten sind.

Wien, 13. Okt. (D. D. P.) Einheimische in Galizien erzählen, daß Lemberg von den Russen geräumt sei.

Lektion für die russische Marine.

In fast der ganzen geistigen Auflage konnten wir noch die Telegramme von der Vernichtung des russischen Kreuzers „Ballada“ durch ein deutsches Unterseeboot bringen. „Ballada“ lag mit seinem Schwertschiff „Bajan“ im finnischen Meerbusen, unbemerkt kam das deutsche Unterseeboot in die Nähe. Schließlich wurde es entdeckt und beschossen, aber ohne Wirkung. Der Kreuzer „Ballada“ erhielt einen Torpedoschlag und sank sofort mit der gesamten Mannschaft.

„Ballada“ lief am 10. November 1906 vom Stapel. Das Schiff hatte 8000 Tonnen Wasserdrängung, war aber rasch laufend: 25 Seemeilen in der Stunde. Es war mit zwei 20,3, acht 15 Zentimeter-Geschützen und 26 Kanonen kleineren Kalibers ausgestattet. Die Besatzung betrug wahrscheinlich 593 Mann.

Die Nummer des deutschen Bootes und die Namen des Führers und der Besatzung sind nicht genannt worden. Sie haben gleichen Ruhm erworben, wie „U. 9“. Der Dreierverband hat wieder einen Beweis erhalten, daß die deutsche Marine die besten technischen Kampfmittel erfolgreich anzuwenden weiß.

Die Welt der Moslem.

Die Haltung der Türkei im Weltkrieg ist ein Gegenstand lebhaften Interesses, besonders auch deswegen, weil der Sultan als Kalif das geistliche Oberhaupt aller Moslems ist — und die Stimmung der Mohammedaner kann für Rußland, noch mehr für England und Frankreich ein wichtiger Faktor werden. Die Dardanellensperre hat dem Dreierverband

bereits arges Unbehagen bereitet. Geradezu verhängnisvoll wäre aber für England, wenn als Wirkung großer deutscher Siege die Türkei aktiv in den Krieg eingriffe und ihren Truppen der Einmarsch in Mesopotamien gelänge. Das würde einen Hauptnerv der englischen Weltbeherrschung verletzen. Auch Frankreich würde dadurch in seinen nordafrikanischen Besitzungen schwer getroffen. Beide Kriegsgegner Deutschlands wären zur Aufhebung großer militärischer Kräfte gegen die Türkei und ihre Anhängel genötigt, was selbstverständlich den verbündeten Deutschen und Österreichern die Kriegsführung erleichtern würde. Vermöge des geistigen Zusammenhangs in der mohammedanischen Welt würde auch die Wirkung auf die 20 Millionen Moslems im russischen Reich nicht ausbleiben, ganz abgesehen von möglichen Fernwirkungen bis nach Indien. Professor Dr. E. S. Beder erörtert jetzt diese Angelegenheit in einer Broschüre, die als Heft 3 der von Ernst Nächst herausgegebenen Flugblätter „Der deutsche Krieg“ erschienen ist (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin, 50 Pfennig) und den Titel führt: „Deutschland und der Islam.“ Beder hat das Problem des Islam wiederholt öffentlich erörtert; hier tut er es rein in der Beibringung des Zusammenhangs mit dem Krieg. Wie Ernst Nächst ist auch er unbedingter Anhänger der Förderung der Türkei durch die deutsche Politik. Wie Nächst so fehlt ihm das Organ für die Erwägung, ob nicht die Förderung der jungen Balkanstaaten mehr im Interesse der deutschen Volkswirtschaft gelegen hätte. Aber sieht man von diesen Erwägungen ab, so mag man allerdings zugeben, daß dem Deutschen Reiche etwaige Waffenhilfe der Türkei nützen kann. Daß die Türkei militärisch nicht vollwertig ist, weiß natürlich auch Beder, und zur Hilfe aufrufen will er die Türkei auch nicht. Schließlich wäre ja dabei noch zu erwägen, ob nicht der Eintritt der Türkei in den Weltkrieg auch der andern Partei Hilfskräfte zuführen würde, so daß das Schlachtfeld nur breiter wird. Man bedenke wohl: wenn die Moslems in Alger und Tunis den „heiligen Krieg“ beginnen, dann wird der Funke doch auch nach Tripolis überspringen! Bei all dem sollte dem Mitteleuropäer nicht wohl an Mute sein. Wenn die asiatischen und afrikanischen Hilfstruppen des Dreierverbandes Aergernis bereiten, der dürfte jedenfalls nur mit gemischten Empfindungen die Möglichkeit einer mohammedanischen Erhebung zu unseren Gunsten erwägen. Besonders aber in einem verliert Beder jedes Maß: wo er mit dem Wunsch liebäugelt, die Türkei möge, eventuell gemeinsam mit Rumänien, „vom Kaukasus her und in der Arim Rußland dauernd vom Schwarzen Meer zurückwerfen.“ Ihm genügt also nicht, daß der Türke den Schlüssel zum Schwarzen Meere besitzt, er möchte Rußland ganz daraus verbannen. Das heißt aber völlig die Existenzbedingungen dieses Riesenneiches verkennen. Es ist nicht nur freile Eroberungslust, die Rußland immer wieder nach dem alten Byzanz langen läßt; ein gut Teil wirtschaftlicher Nötigung steckt auch dahinter. Würde Rußland gar von jedem Hafen im Südoften abgeschnitten, so müßte seine Volkswirtschaft verkommen. Ehe es aber dahin käme, würden in Verzweiflungskämpfen Ströme Blutes fließen.

Also man kann wohl meinen, das Reformtürkentum komme noch, wenn man es nur aus den Fängen der Finanzvampire befreit und besonders Englands Uebermacht zurückdrängt, der allgemeinen menschheitlichen Entwicklung und besonders den deutschen Wirtschaftsinteressen nützlich sein; man kann auch den Türken den Verstand zutrauen, daß sie die Gunst der Umstände nach Kräften nutzen werden. Aber man darf sich nicht verreinen und der Volkswirtschaft der riesigen russischen Ebenen die Lebensluft der Bewegungsfreiheit nehmen wollen, wie man es verkehrterweise jahrzehntelang mit Serbien gemacht hat.

Die jüngsten Meldungen bestätigen, daß die Wirkung in den mohammedanischen Ländern um sich greift. In den Moscheen Kgyptens werde täglich für den deutschen Kaiser gebetet. England rechne mit einem Einfall der Türkei. Selbst Abessinien, wo die Mohammedaner allerdings eine Minderheit bilden, regt sich. Die Konstantinopeler Zeitung „Idman“ erzählt, daß Abessinien durch Austreibung der dort ansässigen Franzosen Vergehung gelte hat für die französische Beschlagnahme von Kanonen, die aus Deutschland für Abessinien geliefert und bereits in Djibuti eingetroffen waren.

Kriegerdenkmäler waren künstlerisch edel, manchmal ergreifend, immer voll von Poesie. Und noch eins berührte so sympathisch: der Zustand der Soldatengräber von 1870 — der deutschen sowohl, wie der französischen. Alle waren gut gepflegt, kein Unterschied war zwischen Freund und Feind zu sehen. Wird auch die belgische Bevölkerung nach diesem Kriege einen solchen Grad von Hochherzigkeit gegenüber unseren in Belgien erschossenen, zum Teil menschlins ermordeten Landsleuten aufbringen? Wir möchten es trotz allem immer noch hoffen.

Menschen und Kanonen nebst Munition für beide — das wandert unaufhörlich von hinten in die Linie der großen Schlacht. Menschen mit Wunden und blutenden Verbänden — das kehrt unaufhörlich aus der großen Schlacht zurück. So ungefähr sieht das Uhrwerk der großen Schlacht von hinten aus, soweit es dem Laien verständlich und zugänglich ist.

Man hat so oft und so viel von dem merkwürdigen modernen Charakter der modernen Schlacht gesprochen — der in allem der Schlacht vergangener Zeiten unvergleichbar sei. Trübt, das zu bestreiten. Aber wieviel Altes, wieviel Mittelalterliches bietet auch das moderne Kriegsbild noch. Wir haben Proviant-, Pionier- und Munitionskolonnen träge dahinklavieren, Bauernpferde, alte bäuerliche Reitwagen mit Jeldack und hohen Rädern. Um Mitternacht auf dem Marktplatz von Cambrai: Fackelbeleuchtung, laute Rufe, dunkle, sich langsam bewegende Gestalten von Pferden und in Mäntel gehüllten Männern, knarrende Wagen, Wer da Rufe. — Es war ein Bild von Rembrandt oder aus dem dreißigjährigen Kriege. Nein, auch der moderne Krieg besteht nicht nur aus Autos und Telefonen, Maschinengewehren und elektrischen Wägen — auch heute noch loben abends auf den Kartoffelfeldern maleisch die Feuer. Nur in einem gibt es gar keinen Vergleich, auch keinen ungefähren — in den Jocheln. Wir hielten uns ein paar Tage lang hinter dem äußersten rechten Flügel unseres Heeres auf. Wenn Ballenstein die Miesenzahl von Soldaten leben konnte, die heute hinter der Schlacht die Schlacht erst ermöglichen, er würde staunend fragen: Wo nehmt ihr die Leute her, die große Schlacht nun wirklich zu schlagen? Und dabei ist dies nur das eine Uhrwerk, das wir hier beobachteten. Trüben hinter unseren Batterien und Schützengräben steht ein anderes, das ebenso exakt arbeitet, aber viel leicht noch größere Dimensionen hat.

Auch darin aber ist die moderne Schlacht noch altmodischer als mancher vielleicht denkt: Nicht alle Verwundeten

Dieselbe Zeitung berichtet, es hätten die persisch-türkischen Stämme bereits den dritten Angriff auf die Russen unternommen. Diese wurden geschlagen. Die Russen eroberten 2 Kanonen und nahmen 3 Offiziere gefangen, ungefähr 50 Russen fielen. Die Stadt Urmia, wohin sich die russischen Truppenabteilungen flüchteten, ist voll von Verwundeten. Die Russen sollen sich Urmia auf zwei Begleitern genähert haben. Endlich meldet die „Süd-Asiatische Korrespondenz“ aus Konstantinopel: Auf Grund von Meldungen türkischer Blätter in Teheran berichtet die Zeitung „Schams“ aus Aschabad in Indien, daß der Sohn des Emirs von Afghanistan mit einer Armee die indische Grenze angriffsweise überschritten habe.

Die Wiener „Neichspost“ erhält aus Petersburg über Autonom folgende Meldung: Wegen der Schwierigkeiten, die sich für das wirtschaftliche Leben Rußlands infolge der Sperre der Dardanellen ergeben, erschien eine Abordnung des Industriekongresses mit dem Präsidenten Abdoloff an der Spitze bei dem Minister des Äußeren, Sazonow, mit der Bitte, die baldige Öffnung der Dardanellen zu erwirken. Sazonow erklärte, daß die Mächte der Entente energisch bemüht bleiben werden, bei der Türkei die Öffnung der Dardanellen durchzusetzen, wobei der Minister anerkannte, daß die Öffnung der Dardanellen für den russischen Handel eine Notwendigkeit sei. Dieser müsse sich aber zukünftig von den Deutschen frei zu halten wissen.

Frankreichs wirtschaftliche Hilfsmittel.

Es wäre ganz falsch, uns deutscherseits mit den wirtschaftlichen Widerstandskräften Frankreichs in der Art der Blätter abzufinden, die schon vom französischen „Zusammenbruch“ schreiben. Das Dünmste, was man tun kann, ist, den Gegner unterschätzen.

Wer nun einigermaßen in der Literatur über den Krieg von 1870/71 orientiert ist, weiß, daß damals die deutschen Militärs immer wieder über den schier unerlöschlichen Reichtum Frankreichs in Erfahrung gerieten. Gebiete, über die sich nicht einmal, sondern wiederholt die Heeresmächte hinwegwühlten, hatten immer noch Nahrungsmittel in erstaunlichen Mengen aufzuweisen; besonders strapazierte der Reichtum an Vieh und Korn. Seitdem ist aber Frankreich wirtschaftlich nicht zurückgegangen, sondern hat im Gegenteil große Fortschritte gemacht. Die Bevölkerung vermehrte sich nur langsam — 1872 zählte man rund 36 Millionen Einwohner, bei der letzten Zählung von 1911 rund 39,6 Millionen —, die landwirtschaftliche Produktion nahm in weit stärkerem Maße zu. Ziehen wir einen Vergleich mit Deutschland, so ergibt sich, daß Deutschland im Jahre 1912 rund 4,4 Millionen Tonnen Weizen produzierte und 11,6 Millionen Tonnen Roggen, dagegen Frankreich 8,8 Millionen Tonnen Weizen und 1,2 Millionen Tonnen Roggen. Auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, ergibt sich für Frankreich eine Versorgung mit Brotkorn von 250 Kilogramm, in Deutschland von 200 Kilogramm, wobei in Frankreich der nahrhaftere Weizen bei weitem überwiegt. In Bezug auf Vieh ergibt sich folgendes: es kamen auf 1000 Einwohner in Deutschland 64 Pferde, 290 Stück Rinder, 314 Schweine, 181 Schafe und Ziegen, in Frankreich 94 Pferde und Maultiere, 361 Rinder, 168 Schweine, 446 Schafe und Ziegen. Nur an Schweinen ist Deutschland reicher, aber das wird mehr als aufgewogen durch den erheblich größeren Reichtum Frankreichs an Rindern und Schafen. Das einzige Nahrungsmittel, das Deutschland in ungleich größeren Mengen produziert, sind Kartoffeln: 40—50 Millionen Tonnen gegen nur 12—15 Millionen Tonnen in Frankreich, aber Frankreich hat eine gewaltige Produktion von Gemüse, die eine erhebliche Ausfuhr gestattet, während Deutschland bekanntlich in dieser Beziehung sehr schlecht gestellt ist. Dazu kommt, daß der Seeverkehr Frankreichs, wenigstens soweit die Häfen des Mittelmeeres in Betracht kommen, offen bleibt. Es bleibt also die Zufuhr von Weizen und Reis für menschliche Nahrung und von Mais als Viehfutter aus Algerien, Indien und anderen Ländern möglich. Soweit also Frankreich nicht durch den Krieg verwüstet wird — und die Kämpfe finden bisher nur in einem kleinen Teile des Landes statt — ist die Ernährung der Bevölkerung und des Heeres gesichert.

Auch in Bezug auf Kohle und Eisen sind die Hilfsmittel groß. Zwar ist das Industriegebiet im Norden von deutschen Truppen besetzt, aber die Erz- und Kohlenlager Frankreichs

werden vom Schlachtfeld auf hurtigen Automobilen ins Lager rettend gefahren. Nur die am schwersten Betroffenen werden überhaupt gefahren, teils auf Wagen, teils in Automobilen. Das große Heer der Leichtverwundeten aber marschiert, nachdem es den ersten Verband erhalten hat, zu Fuß vom Schlachtfeld zur Sammelstation. Und eine solche Straße zu sehen, wie es uns vergönnt war, gefüllt von Hunderten und Aberhunderten langsam wandernder verwundeter Krieger — dies Bild ist wirklich Krieg, der Krieg, wie er immer war, nur soviel Mal größer. . . .

Auch hinter der Front wird gefriedet, durch Geduld und Standhaftigkeit, durch schone Solidarität. Wir haben Bilder gesehen, wie aus der Fabel: Der Lahme führte den Blinden, der Blinde trug den Lahmen. Und die modernen Männer vom Roten Kreuz waren unermüdet, nicht nur mit der Hand und dem Hilfsbereiten Arm, sondern auch mit freundlichen Worten des Scherzes und der Beruhigung.

Trauerbotschaften.

Arbeiterfrauen in Chemnitz und Düsseldorf erhielten die Anzeige vom Tode ihres im Felde stehenden Gatten in der folgenden menschlich wohlthuenden Form:

24. September 1914.

Siehe Frau A.

Mit aufrichtiger Anteilnahme an dem schweren Geschick, das Sie betroffen hat, muß ich Ihnen die Mitteilung machen, daß Ihr Gemahl am gestrigen Tage in einem Gefecht mit Frankreich den ehrenvollen Soldatentod im Kampfe fürs Vaterland gestorben ist.

Er erhielt durch eine feindliche Kugel einen Aftschuß rechts, der die Hauptschlagader des Beines zerriß, so daß er in wenigen Minuten an Verblutung verstarb. Sein Tod ist ein leichter und schmerzloser gewesen.

An einem wundervollen Erdenfledchen, von dem der Wind weit hinaus in das Land geht, haben wir ihn heute morgen ins Grab gelegt und die Ehrenpalmen, den letzten Gruß für den im Kampf gefallenen Krieger, über sein Grab gesetzt.

Die Kameraden haben den Hügel mit Blumen wunderschön bepflanzt und ein schlichtes Holzkreuz errichtet. Die Stelle des Grabes ist auf der beiliegenden Karte mit einem Kreuz bezeichnet. Wir haben in der Kompanie eine Sammlung veranstaltet, deren Betrag Ihnen eine Unterstützung in den ersten schweren Zeiten sein soll.

Ihr Mann ist der erste gewesen, der vom Regiment gefallen ist. Lassen Sie es Ihnen ein Trost sein, daß er den schönsten Tod gestorben ist, den ein Mann finden kann, und daß er fast schmerzlos aus dem Leben geschieden ist.

Feuilleton.

Hinter der großen Schlacht an der Aisne.

9. Oktober 1914.

Eigentlich wollten wir nur nach Maubeuge. Wir waren auch zwei Tage dort, gingen die alten grünen Alleen ab, schmückten Festungswälle ab, kletterten auf einem der zerstörten Außenforts in Kasematten und Bantertürmen herum, sahen ein modernes Schlachtfeld mit Einzel- und Massengräbern, mit immer wieder frisch aufgeworfenen Schützengräben, mit zerhöhenen Mauern und verstreuten Trümmern. Aber dann riß uns der Strom der Rüge südwärts an die große Schlacht. Und wir fahen gewissermaßen das Uhrwerk dieser Schlacht — natürlich von hinten.

Zwischen dem belgischen und französischen Kriegsschauplatz sind große Unterschiede. Hier in Frankreich sieht man seltener verbrannte Dörfer, und wenn man mit den Bewohnern redet, stellen sie einem nicht die bestürzende Frage: „Wie kommt ihr uns das tun?“ Diese Leute nehmen den Krieg gegen Deutschland ohne Begeisterung, sie nehmen ihn mit einem gewissen Fatalismus hin. Wenig Haß gegen unsere Soldaten — aber manche Klagen über die ökonomischen Folgen dieses Krieges haben wir gehört.

Dieses Land, das im Rücken unserer Heere liegt, ist ärmer, als man gewöhnlich denkt. Die Dörfer sind kalt, düster und uncharakteristisch. Heute sind sie von Männern fast ganz entblößt. Flieger erschienen eines Tages und warfen den Landsturmmann der französischen Regierung herab. Es begannen heimliche Versammlungen und nach einigen Tagen ein verächtliches Wandern von Männern nach Westen zu, über die Spitze unseres rechten Flügels hinaus, um nach Süden zum französischen Heere zu gelangen. Da erst schritten unsere Leute ein, und tagelang entführten unsere Rüge Massen von landsturmpflichtigen Franzosen der offizierten Bezirke nach Deutschland. Es ist heute buchstäblich wahr: Man trifft nur Frauen, Kinder und Greise in diesen Dörfern.

Was uns bei unseren Wanderungen durch diese Gegenden sonst auffiel, das waren die schönen Kriegerdenkmäler der Franzosen. Befähigt der Schmerz zu tieferen künstlerischen Wirkungen als die Siegesfreude? Vielleicht. Fast alle

und sehr vorüberhaft verteilt: an der Loire, in Limoges, an der Rhone und in den Ostpyrenäen wird sicher eifrig geschafft.

Aber die Finanzen? Es wird mit großem Triumph verkündet, Frankreich habe sich um eine Anleihe in den Vereinigten Staaten beworben, sei aber „abgelehnt“, da Herr Wilson die Neutralität wahre. Nun, wir haben keinen Grund, die Leiter der französischen Regierung für Dummköpfe zu halten und trauen ihnen nicht zu, daß sie diesen Versuch gemacht haben. Es ist vielmehr glaubhaft, daß die Verhandlungen sich nur auf die Abstopfung von amerikanischen Wertpapieren bezogen, die in großen Mengen im Besitz französischer Banken sind. Welches Resultat sich dabei ergab, ist nicht bekannt. Nun heißt es, eine Anleihe in Frankreich sei nicht möglich, weil die französischen Kapitalisten und kleinen Rentiers all ihr Geld in ausländischen Anleihen angelegt haben. Das ist eine Uebertreibung. Bekannt ist, daß die Guthaben des Publikums bei den französischen Banken und Sparkassen ungleich größer sind, als bei den deutschen. Wichtig ist dagegen, daß angesichts der Niederlagen die Besitzenden in Frankreich nicht gerade geneigt sind, ihr Geld dem Staate anzuvertrauen. Aber eine Regierung der nationalen Verteidigung braucht im schlimmsten Falle auch vor Zwangsanleihen nicht zurückzuschrecken, vorausgesetzt, daß sie die Volksmassen für sich hat. Jedoch scheint es nicht, daß man in Frankreich vor dieser Notwendigkeit steht und die Verschönerungen der Regierung, daß sie vorläufig ohne Anleihen auskommen kann, verdienen keineswegs den Spott, mit denen flüchtige Besserwisser in Deutschland sie abtun. Die einfache Tatsache ist nämlich, daß die Bank von Frankreich über eine Reserve von vier Milliarden Franken in Gold verfügt. Das ermöglicht die Ausgabe von 12 Milliarden Franken in Banknoten, und da bei Beginn des Krieges noch nicht vier Milliarden Franken Banknoten im Umlauf waren, können über acht Milliarden neu ausgegeben werden.

Schließlich heißt es, die französischen Banken stehen vor dem Bankrott. Der Beweis, der dafür angeführt wird, erweist sich indessen als windig. Es wird darauf hingewiesen, daß die Regierung einer Großbank dem Crédit Lyonnais verbieten habe, die Teilhabenden auszuzahlen, die die Aktionäre noch für 1913 zu beanspruchen haben. Die Tatsache stimmt, beweist aber nichts. Bekanntlich ist in Frankreich das Moratorium eingeführt und die Banken zahlen nur kleine Beträge auf die bei ihnen hinterlegten Guthaben. Nun wollte das genannte Institut jene Teilhabenden an seine Aktionäre zahlen und dem widersetzte sich mit Recht die Regierung: solange das Institut den Gläubigern nicht voll ausbezahlt, darf es nicht große Summen an die Aktionäre abführen. Man kann darüber streiten, ob das System des Moratoriums zweckmäßiger ist oder der Zustand, den wir in Deutschland haben, aber von einem Zusammenbruch der französischen Banken kann man ebensowenig sprechen wie von einem Zusammenbruch der österreichischen, die ebenfalls auf Grund des Moratoriums nicht zahlen.

Seien wir also weniger oberflächlich in der Einschätzung der Kräfte unserer Gegner, das liegt auch in unserem Interesse!

Verrätherheit der Bourgeois-Republikaner.

Der Pariser „Matin“ vom 4. Oktober enthält einen Artikel, der eine einzige Schimpferei gegen den deutschen Kaiser und eine Verhimmelung des Jaren darstellt. Es heißt darin:

Der Zar Nikolaus ist soeben auf den Schanzen des Krieges „abgetreten“. Die Depesche hat nur 11 Worte, die Nachricht ist gut. Man darf wohl annehmen, daß, wenn der edle Fürst, der Frankreich verurteilt ist, sich in aller Eile an die Spitze seines Heeres stellt, er dieses tut, weil er es für bereit hält. Das Wort der Mobilisierung, dem er sich mit so brennendem Eifer gewidmet hat, ist viel schneller konstatieren gegangen, als man erwartete, und jetzt steht man auf der Schwelle von Groß-Rußland jene schreckliche Wälsung erkennend, in der sich mit patriotischer Einigkeit alle Arbeiter der Erde, alle Bauern vom Lande, alle Reiter der Steppe vereinen, in eine Masse begeisterter Kämpfer zusammenzuschmelzen. Diese Millionen Menschen haben nur eine Seele, die Kräfte und die Weichen, die Muth und die Willenskräfte, die die Kräfte und die Weichen erfüllt nur der eine Gedanke, Europa gegen die deutsche Barbarei zu verteidigen. Und gerade zu dieser Stunde steht der Kaiser die Schlachten, die in Frankreich geschlagen werden; sie sind zu hart für seinen Geschmack, und er läßt durch die ihm ergebene Presse ankündigen, daß auch er den Oberbefehl

Die ganze Kampagne führt aufrichtig mit Ihnen in Ihrem Schmerze. Möge Ihnen der Himmel Trost schenken in dem Leid, das über Sie hereingebrochen ist.

In aufrichtiger Anteilnahme drückt Ihnen die Hand Ihr ganz ergebener

B. Hauptmann und Kampagnenchef.
B. Komp., Ref.-Inf.-Reg. 104.

P.S. Die Sammlung, an der sich auch der Regiments- und Bataillonsstab beteiligt hat, hat die Summe von 265 Mark ergeben.

D. O.

... 20. September 1914.

Meine Frau Figgel!

Wenn ich Ihnen nicht eher im Namen meiner Kolonne mein aufrichtiges Beileid an dem Hinscheiden Ihres Gatten ausgesprochen habe, so entschuldigen Sie dies bitte mit dem schnellen, unaufhaltbaren Vormarsch unserer tapferen Truppen.

Sie sind versichert, daß ich und sämtliche Kameraden an dem Hinscheiden Ihres Mannes aufrichtigen und herzlichen Anteil genommen haben. Ihr Mann ist in treuer Pflichterfüllung gestorben! Wenn auch nicht im offenen Kampf gegen den Feind, so doch in gewissenhafter Erfüllung seiner Pflicht, was ihm zu gleicher Ehre und Anerkennung anzurechnen ist. Mit mir bedauert die Kolonne den allzu frühen Seingang eines edlen Kameraden, eines ruhigen, thätigen Soldaten, der seine höchste Ehre darin sah, seine Pflicht bis zum letzten Atemzuge zu tun. Er hat seine Pflicht getan, und das ist sein Andenken über das Grab hinaus!

Es wird es natürlich interessieren, wie Ihr Mann den Tod gefunden hat. Zugewogen war ich selbst nicht, da ich zur Zeit auf einem Dienstort war. Nach Aussage von Kameraden führte Ihr Mann seine Pferde zur Kränze, als ihm ein Auto in rasender Geschwindigkeit entgegenkam. Die Pferde scheuten und brachten ihn zu Sturz: mit seiner Pflicht gedenkend, die Pferde nicht loszulassen, wurde er überfahren, obwohl das Auto selbst beim Wenden, ausweichen, sich überschlug und im Graben lag.

Wären Sie und Ihre Kinder Trost finden in dem Gedanken, einen Mann, einen guten Mann, einen deutschen Mann, einen Ehrenmann verloren zu haben, dessen Verlust ich und meine Kolonne aufs tiefste betrauern.

Wenn alle Ihre Pflicht erfüllen, wie Ihr Mann, so kann und wird der endgültige Sieg nicht entzogen werden.

Eine kleine Sammlung innerhalb meiner Kolonne wird Ihnen in den nächsten Tagen zugehen und Ihnen hoffentlich ein äußeres Zeichen der Verehrung Ihres Mannes sein. Möge Ihnen das Verbleiben auf Gott und unsere gerechte Sache Trost bringen!

Trösten Sie sich mit dem Gedanken: Denn wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten.

In stiller Teilnahme im Namen der Ref.-Inf.-Reg.-Kol. 17

Küch.-Leit., Kommandeur der Ref.-Inf.-Reg.-Kol. 17.

über die Truppen übernahm, die auf den Feldern von Thon, Roslich und Arnon stehen. Wenn der gekrönte Herr, der den Abbruch der ganzen Welt verdient, davon wartet, daß ihm am Himmel das Siegel der Ehre erscheinen möchte, so wäge er doch, bei seinen Truppen zu bleiben, bis die Schlacht beendet ist, so erweise er nicht schändlich die Flucht, wie bei Nancy, als er seine Soldaten unter dem Sturmgeheul unserer Angeln fallen ließ! Aber dort oder hier, daselbe Geschick erwartet ihn, und das ist die deutsche Niederlage, die sich schließlich auf den Feldern Polens wie auf den Feldern Frankreichs vollziehen wird.

Inzwischen ging aus Petersburg abermals eine Depesche in die Welt; sie hat nur sieben Worte und lautet: „Der Zar ist nach Jarkoje Selo zurückgekehrt.“

Wie England „Freiwillige“ wirbt.

Es ist bekannt, daß in England ein ganz besonderer Druck seitens der Arbeitgeber auf Arbeiter und Angestellte ausgeübt wird, damit sie sich für die Armee anwerben lassen. Die riesige Arbeitslosigkeit fördert das Anwerben. Aber auch in den Kolonien scheint es nicht anders zu sein, dort, wo England angeblich enthusiastische Unterstützung findet. So entnehmen wir einem Bericht aus dem Staate Alberta in Canada folgende bezeichnende Stellen:

„Die Löhne sind in den letzten Wochen rapide gefallen. Jetzt schon kann man froh sein, wenn man noch so viel verdient, sich kleiden zu können. In den westlichen Provinzen ist die Ernte zum großen Teile vernichtet, weil der nötige Regen ausblieb. Die Not ist dadurch schon so groß, daß die Regierung sich gezwungen sah, für die Landleute freie Fahrt auf den Eisenbahnen zu vermitteln, damit sie in anderen Orten wenigstens soviel verdienen können, um ihre Familien zu erhalten. Dadurch wurde dort der Zustrom von Arbeitenden so groß, daß der Tagelohn in den Städten von 3½ auf 1½ Dollar sank, während alle Lebenspreise immer höher stiegen. Viele verließen, als Freiwillige in die jetzt gebildeten Korps einzutreten, während andere, und das ist keineswegs übertrieben, eine Gelegenheit suchten, ins Gefängnis zu kommen, wo sie wenigstens unterhalten werden. In vielen Orten bieten sich die Arbeiter umsonst an, wenn sie nur freie Station erhalten können. Dazu kommt noch, daß eine ungeheure Zahl von Fabriken geschlossen sind. Am gleichen Tage des Kriegesbeginnes haben alle Eisenbahngesellschaften ihre Bau- und Konstruktionsarbeit eingestellt, wodurch wiederum Tausende von Arbeitern aller Nationen auf die Straße flogen. Seit einiger Zeit ist es noch obendrein verboten, in die agrarischen Nachbarkstaaten zu reisen, um sich dort für eine Zeit Arbeit zu suchen. Die herrschenden Kreise scheinen es darauf abgesehen zu haben, nicht nur von der Not der Masse im allgemeinen zu profitieren, sondern auch recht viele sogenannte Freiwillige für den Krieg zu gewinnen.“

Beginnende Einsicht im Lager der Verbündeten.

In Servés „Guerre Sociale“ schreibt der alte Republikaner Raquet über die trotigen Erklärungen englischer Blätter und Politiker, die übrigens seit dem Fall Antwerpens nicht wiederholt worden sind, und nach denen England den Krieg zwei oder drei Jahre fortsetzen werde.

Raquet bemerkt, für Frankreich und Deutschland könne davon keine Rede sein; das sei für diese beiden (?) Länder materiell unmöglich. Und der Pariser Korrespondent des „Manchester Guardian“, der diese Kennerungen Raquets seinem Blatte übermittelt, fügt dem hinzu, diese letzte Auffassung werde in Frankreich allgemein geteilt, auch wenn einige französische Blätter das Gegenteil behaupten. Das französische Volk, meint er, sei nicht dazu bereit, sich vollkommen zu erschöpfen, damit Deutschland vernichtet werde. Gut informierte Leute erklärten, die französischen Verluste betrügen jetzt schon dreihunderttausend Menschen. Das hieße aber in einem Jahre anderthalb Millionen Menschen opfern. Selbstverständlich könne keine Nation derartige Verluste ertragen, auch wenn man nicht einmal die wirtschaftlichen Folgen mit in Rechnung bringe. Auch ein siegreicher Krieg, der ein Jahr dauere, bedeute den Ruin Frankreichs.

Es ist lebhaft zu begrüßen, daß vernünftige Franzosen und Engländer zur Einsicht kommen und den Mut haben, ihren Landsleuten und Regierungen solche Wahrheiten zu sagen.

Englische Arbeiterorganisationen für die Rekrutierung.

Aus London den 8. Oktober erfahren wir: Der „Vereinigte Ausschuss“ der britischen Arbeiterbewegung, in dem das parlamentarische Komitee des Gewerkschaftskongresses, der Vorstand der Arbeiterpartei und der Geschäftsausschuss des Gewerkschaftsverbandes vertreten sind, hat einen Aufruf an organisierte Arbeiter, die früher als Unteroffiziere im Heere gedient haben, gerichtet, in dem es heißt:

„Arbeitsgenossen! Unsere Aufrufe an die organisierten Arbeiter, sich für die neuen Armeen, die in Verbindung mit dem europäischen Krieg geformt werden, anwerben zu lassen, sind höchst erfolgreich gewesen. Aus fast jeder Ortsgruppe aller Gewerkschaften des Vereinigten Königreichs haben junge Leute ihr Werkzeug niedergelegt und haben sich bereit erklärt, für das Reich zu kämpfen, um seine Freiheiten zu verteidigen und seinen Verpflichtungen nachzukommen. Wir halten es nun für unsere Pflicht, einen zweiten Appell ausschließlich an jene Gewerkschaftsmitglieder zu richten, die frühere Unteroffiziere irgend eines Zweiges der königlichen Streitkräfte sind. Die glänzenden Armeen aus Rohmaterial werden weit schneller leistungsfähig werden, wenn Unteroffiziere ein Opfer bringen, das vielleicht noch größer ist, als das der Rekruten, und sich für die Dauer des Krieges für den Dienst entweder im Inland oder im Ausland anwerben lassen.“ Der Aufruf trägt die Unterschriften der Arbeiterführer Arthur Henderson, J. A. Bowerman, B. A. Appleton, J. R. Bell, B. J. Davis, Charles Duncan, William Ross, James Sexton, Bill Thorne, Ben Tillett und J. E. Williams.

Bekanntlich beteiligt sich die unabhängige Arbeiterpartei, die den sozialistischen Flügel der Arbeiterpartei darstellt, an der Rekrutierungskampagne nicht, sondern belächelt diese.

Seitgenommene Dampfer.

Stettin, 13. Okt. (B. A. N. N.) Die „Neuesten Nachrichten“ melden: Unter Führung deutscher Marineoffiziere kamen gestern Abend in Swinemünde an: die Dampfer „Belle Ile“ (Christiana), „Grimbo“ (Belle) und „Fingal“ (Marshall), alle drei von Schweden und Rußland mit Holzfracht nach London begn. Grimbo bestimmt. Die Dampfer wurden von deutschen Torpedobooten bei Krißerbo angehalten. Während der vergangenen Nacht wurde ferner der Dampfer „Louise“ der Vereinigten

Dampfbootgesellschaft Kopenhagen, mit Gütern und Proviant für Rußland bestimmt, in Swinemünde eingebracht. Endlich sind heute früh in Begleitung eines deutschen Torpedoboots in Swinemünde angekommen die Dampfer „Kore“ (Göteborg) und „Anton“ (Schweden), mit Holz von Rußland nach England bestimmt.

Berlin, 13. Okt. (B. A. N. N.) Der norwegische Dampfer „Aquila“, von New York nach Kopenhagen mit Petroleum unterwegs, ist am Samstag von einem englischen Kriegsschiff aufgebrochen und nach Kirkwall (Orkney-Inseln) geschleppt worden.

Englische Flottenverluste.

Kopenhagen, 13. Okt. (B. A. N. N.) Das britische Ministerium des Auswärtigen hat einen Bericht vom 9. Oktober über die Flottenverluste ausgegeben, in welchem es heißt: Infolge der Kriegsoperationen haben wir sechs Kreuzer verloren, zwei kleinere und vier größere, sowie ein Annonenboot. Durch Unglücksfälle haben wir „Hazard II“, ein ganz altes Schiff, das zur Ausbildung von Wachmännern verwendet wurde, ein Unterseeboot und einen Hilfskreuzer verloren.

Das alte Rußland.

A. Wells von der englischen Arbeiterpartei hatte in englischen sozialistischen Blättern Rußland als Bundesgenossen Englands gefeiert und mit großer Bestimmtheit versichert, das jetzige Rußland sei ein ganz anderes als das frühere, es werde liberal werden und habe schon Beweise seiner Wandlung in Güte und Güte gegeben, sowohl den unterdrückten Jinnen, Juden und Polen gegenüber, wie auch im Hinblick auf die konstitutionellen Wünsche des russischen Volkes. Diesen phantastischen Lobpreisungen des zarischen Rußlands treten im englischen sozialistischen Wochenblatt „Labour Leader“ eine Anzahl russischer Journalisten entgegen, die sich in England aufhalten. In einer Erklärung, die von den russischen Journalisten B. Giaschew, W. Kersjensoff, W. Maishu, S. Rappaport, S. Koshin und E. B. Rothstein unterschrieben ist, heißt es:

„Bisher sind Versprechungen nur den Polen gemacht worden, während den Jinnen und Juden nichts versprochen wurde. Im Gegenteil hat jüngst der „Russische Invalide“, ein in Militärkreisen weit verbreitetes offizielles Armeecorgan, die Hoffnung der Juden und Jinnen ins lächerliche gezogen und die Möglichkeit einer Besserung ihrer Lage als einen „absurden Traum“ bezeichnet. Gerade gegen die Jinnen wurde noch zu Beginn des Krieges ein besonders strenges Regiment eingeführt, und die Beschränkungen der staatsbürgerlichen Freiheit der Juden bestehen nach wie vor weiter. Die Kinder der Juden, die an der Front für den Ruhm der russischen Armee kämpfen, sind nach wie vor von den Sekundarschulen und Universitäten ausgeschlossen.“

Ein einflussreicher russischer Publizist, dessen Namen der „Labour Leader“ verschweigt, schreibt:

„Es ist wahr, daß sehr viele Russen jetzt für den Krieg sind. Man muß aber die Psychologie eines unterdrückten Volkes kennen, das daran verzweifelt, je sein Land frei und glücklich zu sehen, das alle Hoffnung verloren hat, je eine gute und ehrliche Regierung durch konstitutionelle Mittel zu bekommen, das den Krieg betrachtet als die einzige Aussicht auf Freiheit. Der Krieg wurde in Rußland begrüßt nicht aus nationaler Antipathie gegen die Deutschen, nicht aus Furcht für die deutsche Gefahr, sondern weil das Volk in ihm die einzige Rettung von der tyrannischen Regierung sah. Es ist der mystische Glaube eines verzweifelten Elenden oder eines im Fieber liegenden Gefangenen, der Visionen der Freiheit aufschwimmen sieht aus einer Katastrophe. Der Wunsch ist der Vater des Gedanken. Viele Russen meinen, Rußland werde nach der Völkung Deutschlands sich zum Besseren wenden. Aber warum nicht zum Schlechteren? Und diese Frage hängt jetzt schon an, manchen Geist zu beunruhigen, der, als der Krieg begann, anders dachte. Sie leben kein Zeichen der Besserung, keinen Anfang der Aenderung, keine Reizung bei der Regierung, des Volkes Wunsch und Hoffnung entgegenzunehmen.“

Endlich veröffentlicht im selben Blatte Peter Petroff einen Brief, der von der „Times“ und vom „Daily Chronicle“ abgedruckt wurde. Der Brief lautet:

„Es ist wahr, daß gewisse russische Revolutionäre und Anarchisten alles vergessen haben und sich der Regierung anschließen, aber die Regierung hat nichts vergessen und nichts gelernt. Die meisten europäischen Regierungen haben Amnestien erlassen, aber die russischen Gefangnisse sind jetzt noch mehr überfüllt, als früher mit Bekannten junger Männer und Frauen, deren einzige Missetat es war, die Freiheit des russischen Volkes zu erstreben. Die Marterhöhlen in Orel, Smolensk und Schtschestschew dienen nach wie vor der gemeinen Beirung der Gefangenen. Beim Kriegsausbruch sind die zwei Arbeiterzeitungen in Petersburg „Rabochaja Gazetta“ und „Ja Prabda“ unterdrückt, die Redakteure ins Gefängnis gebracht worden. Kann Herr Wells uns sagen, warum diese Leute und alle die hervorragenden Kräfte aus der Gewerkschaftsbewegung gefangen gehalten werden, wenn jede Partei in Rußland außer den extremen Reaktionären diesen Krieg mit Begeisterung begrüßt“, wie Herr Wells aus freien Stücken versichert?“

Man sieht hieraus, daß noch nicht alle russischen Revolutionäre ihrer Regierung gegenüber blind geworden sind. Aber man darf natürlich dieser Rundgebung von Russen, die sich im Ausland aufhalten, auch nicht zu viel Gewicht für die Stimmung des Volkes in Rußland selbst beimessen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Berlin, 13. Okt. (B. A. N. N.) Der Bundesrat stimmte der Vorlage betr. die Vornahme einer kleinen Reichszählung am 1. Dezember 1914 und dem Antrag Preußens betr. den Entwurf einer Bekanntmachung über die Zahlung von Brandentschädigungen in Ostpreußen zu.

Marseille, 13. Okt. (B. A. N. N.) 200 deutsche und österreichische Dienstpflichtige, welche sich auf Dampfern unter spanischer und italienischer Flagge befanden, sind im Hafen von Cannes gefangen genommen und in Forts an der Küste interniert worden.

Petersburg, 13. Okt. (B. A. N. N.) Prinz Oleg, der Sohn des Großfürsten Konstantin, ist gestern seiner Verwundung, die er im Kampf erhielt, erlegen.

Paris, 13. Okt. (B. A. N. N.) Der „Temps“ meldet aus Vigo, daß der englische Dampfer „Aurora“ in das Balmes ist. Er soll in Kamerun 5000 Senegalesen aufgeschifft haben. Dort soll ein großes Gefecht im Gange sein, dessen Ausgang noch ungewiß sei. (Nach anderen Nachrichten wurden nur 600 Senegalesen gelandet.)

Willingen, 14. Okt. (B. A. N. N.) Es wird gemeldet, daß Polkstone für Willinger Dampfer geschlossen ist und der Dampferverkehr nach den Fährbuch-Docks an der Themse geleitet wird.

Genossen! Werbt neue Abonnenten!

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 14. Oktober 1914.

Aus dem Jahresbericht des Konsumvereins.

Der Geschäftsbericht des Konsumvereins für Wiesbaden u. U. konstatiert auch in diesem Jahre wieder einen erfreulichen Fortschritt des Vereins. Die letzte Generalversammlung hatte bekanntlich beschlossen, das Geschäftsjahr mit dem 30. Juni zu schließen. Dadurch umfaßt der diesjährige Geschäftsbericht nur 9 Monate. Die Mitgliederzahl stieg auch im abgelaufenen Jahre wieder in erfreulichem Maße, obwohl eine große öffentliche Agitation nicht entfaltet worden ist. Es wurden 940 Mitglieder neu aufgenommen, so daß der Verein jetzt nach Abzug von 243 Abgängen 6420 beträgt. Die Mitgliedschaft setzt sich zusammen aus 273 Gewerbetreibenden und Händlern, 162 Landwirten, 19 Angehörigen freier Berufe, 75 Beamten, 32 Rentnern und Pensionären, 20 Invaliden und Altersrentnern, 5041 gewerblichen Arbeitern, 31 Mitglieder haben keinen Beruf angegeben, erwerbstätige weibliche Mitglieder wurden 259 gezählt.

Der Umsatz betrug in den 9 Monaten 1913/14 1.569.109,43 Mark gegen 1.316.054,53 Mark in den gleichen 9 Monaten des Jahres 1912/13, das ist eine Umsatzsteigerung gegen das Vorjahr von 253.054,90 Mark. Bei einem Geschäftsjahr von 12 Monaten würde der Umsatz die zweite Million weit überschritten haben. Die Genossenschaft besitzt neben großer Lagererei 20 modern eingerichtete Verteilungsstellen und ein eigenes Kohlenlager am Dohheimer Bahnhof. Beschäftigt wurden im letzten Jahre 73 Personen, deren Lohn- und Arbeitsverhältnisse mit den beruflichen Organisationen tariflich geregelt sind.

Die Geschäftsanteile der Mitglieder stiegen von 89.190 Mark auf 113.980 Mark. Die Reserven von 35.405,51 Mark auf 43.861,01 Mark. Die verfügbaren Werte der Genossenschaft sind auf 248.511,61 Mark gestiegen, das ist ein Mehr gegen das Vorjahr von 80.000 Mark. Der Warenbestand betrug nach einer recht erheblichen Abschreibung unter Einkaufswert 100.945,12 Mark, ihm steht eine Warenschuld von nur 25.304,44 Mark gegenüber. Das Sparkasseneinkonto erhöhte sich im letzten Jahre wieder um 28.576 Mark; es beträgt jetzt 128.980,28 Mark. Durch diese Einrichtung wird den Mitgliedern neben sicherer Sparmöglichkeit die Möglichkeit gegeben, durch Entnahme von Sparmarken à 20 Pfennig Beträge anzunehmen, die beim Eintritt des Winters zum Einkauf von Kohlen, Kartoffeln usw. verwendet werden können. Bemerkenswert ist, daß bei Ausbruch des Krieges so gut wie gar keine Rückforderungen aus den Sparkasseneinlagen geltend gemacht wurden, ein Beweis für das Vertrauen, das die Mitglieder der Genossenschaft entgegenbringen.

An Robatsbarguthaben werden den Mitgliedern im Dezember wieder 63.500 Mark zurückvergütet. Die Gesamtsumme der Rückvergütung im Laufe des Jahres wird etwa 66.000 Mark betragen, trotz der niedrigsten Tagespreise.

Die Zahl der Landverteilungstellen wurde bereits im Juli wieder um zwei vermehrt, und auch für die Stadt ist die Errichtung neuer Verkaufsstellen vorgesehen. Der Bau der geplanten Bäckerei wird, sobald es die Verhältnisse gestatten, in Angriff genommen werden. Die erforderlichen Vorbedingungen sind alle erfüllt. Damit nimmt die Genossenschaft einen wichtigen und umfangreichen Zweig der Eigenproduktion auf.

Landsturm musterung im Stadtkreise Wiesbaden.

Die Musterung und Aushebung des unausgebildeten Landsturms in Wiesbaden findet am 23., 24. und 26. Oktober statt. Es haben sich im „Deutschen Hof“, Goldgasse 4, vormittags 7 Uhr zu stellen:

Am Freitag den 23. Oktober die Landsturmpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1885, 1886, 1887.

Am Samstag den 24. Oktober die Landsturmpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1888, 1889, 1890.

Am Montag den 26. Oktober die Landsturmpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1891, 1892, 1893, 1894.

Die Landsturmpflichtigen haben sich an den genannten Tagen, morgens 7 Uhr, in reinem und nüchternem Zustande pünktlich zu stellen. Die ohne genügende Entschuldigung Ausbleibenden haben zu erwarten, daß sie sofort festgenommen, außerterminlich gemustert und als unzuforderliche Landsturmpflichtige sofort eingestellt werden. Die durch Krankheit am Erscheinen verhindert sind, haben ein behördlich beglaubigtes Attest einzuweisen. Wer seit der letzten Musterung mit Zuchthaus oder Ehrenstrafen (Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte) bestraft worden ist, hat dies anzuzeigen und am für ihn bestimmten Musterungstage sofort zu melden. Die Militärpapiere (Landsturmhefte) und etwaige Unabkömmlichkeitsbescheinigungen sind mitzubringen.

Quartiervergütung. Diejenigen Einwohner, die bis zum 12. dieses Monats Einquartierung gehabt haben, werden aufgefordert, die Quartierkarten bis spätestens Samstag den 17. Oktober, jeweils vormittags von 8—12½ Uhr, auf Zimmer 27 des Rathauses zur Anweisung der Quartiervergütung abzugeben.

Vorstragensur. Der Polizeipräsident von Schenk macht bekannt, daß zu allen Vorträgen über militärische Gegenstände die polizeiliche Genehmigung erforderlich ist. Anträge sind unter Beifügung des der Zensur des Gouvernements in Mainz unterliegenden Manuskripts einzureichen.

Städtische Kriegsfürsorge. Der Magistrat macht darauf aufmerksam, daß bei Stellung von mündlichen Anträgen auf Unterstützung aus Mitteln der Kriegsfürsorge nicht immer die Erledigung dieser Anträge wesentlich verzögert. Damit derartige Unannehmlichkeiten in Zukunft verschwinden, werden Hilfsbedürftige ersucht, bei der Anmeldung im Rathaus (Zimmer 46) Urkunden und Ausweise (Geburtsurkunden, Heiratsurkunden, Taufsurkunden der Kinder bzw. Stammbücher, polizeiliche Bescheinigung über die Dauer des bürgerlichen Aufenthalts, Invalidenarten, Nachweis über die erfolgte Meldung beim Arbeitsamt und ähnliche Ausweise) vorzulegen. Wissenschaftlich unrichtige Angaben ziehen strafrechtliche Verfolgung nach sich.

Mit 2500 Mark durchgegangen. Der 40 Jahre alte Hausburche Anton Perchel sollte für eine Dame, die in dem Hotel wohnte,

wo er bedienstet war, 2500 Mark abholen. Er nahm das Geld in Empfang und verstaubte damit. Der Staatsanwalt erließ einen Steckbrief hinter dem Durchgänger und setzte eine Belohnung von 200 Mark auf dessen Ergreifung aus.

Keine briefliche Auskunft über Verlustlisten. Der „Mittelrheinischer Anzeiger“ veröffentlicht an der Spitze der heutigen Verlustliste eine Bekanntmachung, in der darauf hingewiesen wird, daß briefliche Anfragen vom Zentralnachweisbureau nicht beantwortet werden können. Auskünfte wünschende Personen, auch diejenigen, die über Kriegsgefangene Auskunft haben möchten, werden ersucht, hierzu die auf jeder Postanfrage erhältlichen Rosa-Karten zu benutzen. Einmalige Anfragen wegen des Inhalts der Verlustlisten kann nur das Zentral-Nachweisbureau des Kriegsministeriums, Berlin N. W. 7, Dortheenstraße 48, beantworten. Wünsche betr. den Bezug der Verlustlisten sind lediglich an die zuständigen Postämter zu richten.

Einbruch. In der Nacht vom Sonntag auf Montag drangen Diebe in das Butter- und Eiergeschäft von Viktor in der Häfnergasse und stahlen 50 Pfund Butter, Eier und Vargeld.

Nadunfall. Im Walde bei der Trauereiche kam am Sonntag ein junger Mensch, dem ein Hund ins Rad sprang, zu Fall und erlitt einen Armbruch. Der Verletzte wurde ins Krankenhaus geschafft.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Sonnenberg, 13. Okt. (Aufliegende Orisfratute.) Das Ortsstatut über die Kanalisation und über die Straßenreinigung liegen auf Zimmer 3 des Rathauses zur Einsicht auf.

Schierstein, 13. Okt. (Hilfsfeldhüter.) Die Einwohner Karl Henrici und Karl Hankamer sind als Hilfsfeldhüter der Gemeinde bestätigt und vereidigt worden.

Dohheim, 13. Okt. (Unfall.) In der Maschinenfabrik erlitt der 58 Jahre alte Arbeiter Wiegand aus Wiesbaden eine erhebliche Verletzung an der Hand. Die Sanitätswache brachte den Verletzten nach dem Krankenhaus in Wiesbaden.

Bierstadt, 13. Okt. (Gemeindevertretung.) Der Bäder- und Fleischanstalt, Buchhändler Benn-Wiesbaden, hat beantragt, ihm mit Rücksicht auf den Krieg die jährliche Pachtsumme für die Anschlagskäulen zu ermäßigen. Die Gemeindevertretung setzte die Pachtsumme von 150 auf 75 Mark herab. Bei der Gelegenheit rügte Genosse Liebig, daß die Gemeinde selbst die Säulen zu wenig für ihre eigenen amtlichen Bekanntmachungen benutze. Der Beigeordnete antwortete, daß daran der Bürgermeister schuld sei, der keine Aufträge erteile. Der Gemeindevorstand hatte beantragt, die Bierstädter Arbeiter bei der Rauskauflichen Kriegsverfeuerung zu versichern. In der Vertretung war man sich aber nicht klar, ob sich die Versicherung auch auf die bereits Gefallenen erstreckt. Wenn die Frage bejaht wird, soll der Gemeindevorstand die Versicherung sämtlicher Arbeiter aus der Gemeinde betriebsförmig. Die Frage wurde aber schon so oft in der Öffentlichkeit bejaht, daß auch die Verwaltung von Bierstadt unterläßt sein konnte. Die Genossen Liebig und Busch kritisierten die mangelhafte Unterhaltung der Arbeiterfamilien und beantragten die Schaffung eines Mietzuschusses und die Anspruchnahme von Arbeitsmitteln. Der Gemeindevorstand will die Sache noch einmal durchberaten und in der nächsten Sitzung eine Vorlage machen. Die bereits gezahlten Pacht- und Standgelde für Verkaufsstände auf der Kirchweibe werden wegen Ausfalls der Kirchweibe wieder zurückgezahlt. Die Annahme einer Bureauhilfskraft wurde beschlossen. In die Rechnungsprüfungskommission wurden die Vertreter Liebig und Pirsch gewählt. Der Vertreter Florenz führte Beschwerde über ungenügende Verteilung der Einquartierung bei der die Leistungsfähigkeit der Einwohner nicht berücksichtigt worden sei. Heute, die selbst im Felde stehen, hätten Einquartierung erhalten. Anscheinend hätten bei der Verteilung persönliche Gründe mitgespielt. Es soll eine Kommission zur Verteilung gewählt werden.

Niederwalluf, 13. Okt. (Tod auf den Schienen.) Auf dem Bahnhof stieg am Sonntagabend ein Passagier vom Infanterie-Regiment Nr. 81 auf der verkehrten Seite aus und überschritt die Gleise. Im selben Moment brauste ein Zug heran und überfuhr den Mann. Der Tod trat sofort ein.

Aus den umliegenden Kreisen.

Eine eigenmächtige Gemeindeverwaltung.

In dem Tannortste Umpach machen sich die Folgen des Krieges in der Form von Arbeitslosigkeit in nicht geringem Maße bemerkbar. Die Gemeindevertretung hat in den ersten Wochen des Kriegsausbruches zur Kriegsfürsorge 7000 Mark bewilligt. In diese Kriegsfürsorge sind auch die Familien, die sich durch Arbeitslosigkeit in Not befinden, einbezogen. Die Sätze der Kriegsfürsorgekommission sind entsprechend der Zahl der zu unterstützenden allerdings sehr gering. In der fraglichen Gemeindevertretung wurde denn auch nur zu berechtigt der Wunsch laut, die noch auszuführenden Gemeindegeldarbeiten durch die Arbeitslosen am Umpach ausführen zu lassen. Man sollte es wirklich nicht für möglich halten, daß in dieser ersten Zeit ein solcher Wunsch der Gemeindevertretung vom Bürgermeister und den Schöffen einfach mißachtet wird. Am Müllerweg waren zierlich 120 Meter Steine zu klopfen, die der Bürgermeister in ziemlich annehmbarer Weise klopfen ließ, ohne jedoch die Gemeindevertretung zu fragen, was sich eigentlich gehört hätte. Bei den nächsten Arbeiten (Waldwege) wurde durch die Ortschelle bekanntgemacht, daß sich alle Einwohner zur Arbeit melden könnten. Die Gemeindevertretung wurde ebenfalls hier nicht gefragt, wie das überhaupt in den wenigsten Fällen geschieht; die Schöffen erließen die Gemeindevertretung schon seit längerer Zeit. Das, was am Samstagabend geschah, setzte jedoch allem die Krone auf. Ohne Wissen und Willen der Gemeindevertretung fand am genannten Abend eine öffentliche Vergebung von Arbeiten zur Verbesserung der Bahnhofstraße statt. Nach der Vergebung der Klopfsteine steigerte der mit irdischen Gütern reich gesegnete Schöffe Ernst das Decken der Straße. Also ein Vertreter des Gemeindevorstandes (1). Ein Schöffe der Gemeinde steigerte diese Arbeiten, obwohl nach Paragraph 67, Absatz 2 der heissen-nassauischen Landgemeindeordnung die Gemeindevertretung ihre Beschlüsse in keinem Falle selbst zur Ausführung bringen darf, viel weniger noch die Herren Schöffen.

Am Sonntag mittag protestierten denn auch auf dem Bürgermeisteramt unsere Genossen gegen die eigenmächtige Vergebung dieser Arbeiten und noch mehr gegen die Steigerung der Dekararbeiten durch den Schöffen Ernst. Sie beantragten unter Mithilfe der beiden anderen Vertreter der dritten Klasse eine dringende Gemeindevertretung für Montagabend, die sich mit diesen Dingen beschäftigen sollte. Einberufen wurde die Sitzung natürlich nicht, was ebenfalls einer gesetzverletzenden Handlung des Bürgermeisters gleichkommt. Glauben denn der Herr Bürgermeister und Schöffe Ernst, damit wäre die Sache begraben? Die Vertreter der Arbeitergesellschaft werden sich beschwerdeführend an die vorgesetzten Instanzen wenden, um den Herren zu zeigen, daß die Rechte der Gemeindevertretung nicht mit Füßen getreten werden dürfen. Jeder recht denkende Gemeindevorteiler wird sich dieser Beschwerde anschließen. Auf keinen Fall dürfen künftig die Herren Schöffen entgegen den Bestimmungen der Landgemeindeordnung Entschuldigungen treffen. Erwähnt sei nur noch, daß Schöffe Ernst an fast allen Gemeindegeldarbeiten als Unternehmer beteiligt ist, nach Ansicht der Gemeindeglieder also seine persönlichen Interessen über die der Gemeinde stellt. Wie lange wird der Herr Bürgermeister diesem Treiben noch zusehen?

Taktlosigkeiten.

Die organisierte Arbeiterschaft konnte sich vor Ausbruch des Krieges über allzu liebevolles Entgegenkommen der Regierungs- und Polizeibehörden nicht beklagen. Die Kämpfe der Arbeiterorganisationen mit den staatlichen Behörden sind noch in aller Erinnerung; auch die Arbeiter-Sport- und Gesangsvereine wurden gerade im letzten halben Jahre mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht. Da brach, einer Sturmflut gleich, dieses fürchterliche Schicksal über die deutschen Lande herein. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion bewilligte ohne Besinnen in der Kriegssituation des Reichstages die von der Regierung geforderten Kredite; einige Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion glaubten es dem deutschen Vaterlande schuldig zu sein, sich als Kriegsfreiwillige melden zu müssen, und alle tauglichen heerespflichtigen Arbeiter stellten sich Mann für Mann dem Kriegsdienst. Die bürgerliche Presse fiel ob der Haltung der Sozialdemokraten vor Mühnung beinahe um, alles redete davon, daß der Krieg die Klassenunterschiede der Volksgenossen hinwegwäge. Tatsächlich gellen nun ja auch die Gewerkschaften seit Ausbruch des Krieges nicht mehr als politische Vereine — wir wollen dringend hoffen, daß dieser Zustand auch nach Friedensschluß aufrechterhalten bleibt —, und Arbeiter-Sport- und Gesangsvereine wurden Kaskadisten zur Abhaltung von Festlichkeiten zur Verfügung gestellt, die sonst kurz und bündig verweigert wurden.

All das ist nicht neu, wenigstens nicht für diejenigen, die noch ein klein wenig Gefühl mit der Außenwelt haben. Der Pfarrer Michel in Ober-Mörlen scheint jedoch vollständig in seinem kirchlichen Borne aufzugehen und die Ereignisse des Tages nicht zu würdigen. Sonst hätte er sich wohl nicht zu einer Tat hinreißen lassen, die wir hiermit unseren Lesern zur Kenntnis und Beurteilung übergeben wollen.

Unser Parteigenosse Karl Th. Th. hatte gleich anderen Kameraden das graue Schlachtfeld mit seinem Herzblut getränkt, starb jedoch in der Heimat und konnte somit in seinem Heimatort beerdigt werden. Alle Vorbereitungen zur Beerdigung waren getroffen, da teilte der Pfarrer Michel dem Dirigenten des Arbeitergesangsvereins mit, daher nicht zuzulassen, dem gefallenen Krieger am Grabe ein Abschiedslied zu singen. Begründend fügte der Herr Pfarrer hinzu, daß die Sozialdemokraten an der mährischen Schuld seien. Am Grabe selbst hielt dann der Geistliche eine Rede, die die Leidtragenden aufs tiefste empörte. Er sagte, das Singen am Grabe dürfe nicht erlaubt werden, weil sich die Tendenzen des Arbeitergesangsvereins mit denen eines katholisch beerdigten Kriegers nicht vertrügen.

Wie dies Verhalten des Pfarrers Michel zu beurteilen ist, überlassen wir jedem anständig denkenden Menschen. Wir halten es für eine bedauerliche Erscheinung, daß ein Mann, der auf Grund seiner Moralschauung anderen mit gutem Beispiel vorangehen soll, die christlichen Grundsätze, die er in der Kirche predigt, selbst so wenig beachtet. Denn der vornehmste dieser Grundsätze ist: „Liebe deinen Nächsten“.

Wie echte Sozialdemokraten über den Krieg denken, dürfte der Herr Pfarrer wissen; jedes Schulkind seiner Gemeinde könnte ihm auch sagen, daß die Sozialdemokratie bis zur letzten Stunde vor der Mobilmachung Versammlungen gegen den Krieg abgehalten hat. Die Arbeiter wissen, daß sie unter einem Krieg am schwersten zu leiden haben. Der Arbeiterkater, der sein Leben einbüßt, verliert damit seinen einzigen Besitz, die Arbeitskraft. Alle seine Angehörigen, die vom Besitz der Arbeitskraft getrennt — im vorliegenden Falle hinterläßt der gefallene Genosse eine Frau mit 4 Kindern — stehen fortan dem Nichts, Not und Elend gegenüber. Wären die Anhänger der Arbeiterpartei nicht Narren, wenn sie unter diesen Umständen einen Weltkrieg verfaulden?

Nichtig wäre es unseres Erachtens gewesen, wenn die organisierte Arbeiterschaft und die Angehörigen des Vorstoßes auf die Mitwirkung des geistlichen Herren verzichtet hätten. Vielleicht zieht man aus diesem Vorkommnis eine Lehre und bemüht sich für die Folge den Pfarrer bei Beerdigungen von Arbeitern nicht mehr. Eine Beerdigung ohne pfarrherrliche Mitwirkung kann sich unter solchen unliebsamen Begleiterscheinungen nur eindrucksvoller gestalten.

„Ratgeber für Geldpostsendungen und Liebesgaben“.

Unter dieser Rubrik werden wir für die Folge Winke und Ratssätze für die Verfertigung von Liebesgaben veröffentlichen. Hier sind die ersten:

1. Petroleum, wonach so viel Bedarf ist, schickt man am besten in Geolinfaschen, schließt den Verschluss zuerst mit einem Rockfloss und füllt die Schraube darüber.

2. Das abgeschrittene Rohr der stets unzähligen, unbrauchbar gewordenen Wollfäden läßt sich, je nach Größe und Breite, sehr nützlich für Pulswärmer oder Aniewärmer für unheimliche Soldaten verwenden.

Darmstadt, 13. Okt. (Tödlisch verunglückt) ist heute früh ein an der neuen Lustfischhalle auf dem Weidenfelder Eggenplan beschäftigter Schlosser von hier. Er erlitt schwere Schadel-, Brust- und Beinverletzungen und war gestorben, bis man ihn in das städtische Krankenhaus gebracht hatte. Ueber die Ursache sind gerichtliche Ermittlungen im Gange, da bei den schwierigen Arbeiten schon mehr Todesfälle zu verzeichnen sind. — (Ein dreifaches Liebespaar), der 18 Jahre alte Schlossermeister A. Loh aus Wiesbaden, sowie der etwa 30 Jahre alte Wäcker G. A. Jüng aus Schwabhausen, verlebte im Juli d. J. in Offenbach unter Anwendung

